

Ein kurzer Besuch bei der japanischen Armee in China

Autor(en): **H.C.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Japanern gefangen genommene Boxer bei Tientsin.

Ein kurzer Besuch bei der japanischen Armee in China.

Mit zwei Abbildungen.

Vielfach hat in Europa interessiert, wie sich die japanischen Truppen in China neben den Kontingenten der andern Mächte benehmen würden. Man dachte wohl, daß die japanischen Soldaten hier und da Anlaß zu unangenehmen Reibereien geben würden; doch diese Befürchtung hat sich während der ganzen Dauer der sogenannten „Chinesischen Wirren“ als grundlos erwiesen. Ist eine echte Waffenkameradschaft zwischen Offizieren und Soldaten der europäischen Mächte und den Japanern auch nicht aufgetreten, so muß doch gesagt werden, daß sich die letztern nichts zu Schulden kommen ließen, was ihrer Wertschätzung und Aufführung Abbruch gethan hätte. Wenn auch neben dem Stolz, den gepriesenen europäischen Truppen vollberechtigt zur Seite stehen zu dürfen, ein gewisses zu hohes Selbstbewußtsein bei den japanischen Soldaten öfters zum Durchbruch kam, so war doch auch neben der angeborenen Höflichkeit die Absicht, sich würdig und freundschaftlich zu benehmen, allgemein. Der Grund, weshalb ein etwas herzlicherer Verkehr nicht aufkommen konnte, liegt denn auch mehr auf europäischer Seite.

Von einem befreundeten deutschen Offizier öfters nach dem Klub in Tientsin eingeladen, lernte ich daselbst den japanischen Infanterie-Kapitän Araki kennen, der, ein lebenswürdiges, geschneidertes französisch sprechendes Offizierchen, mich einlud, ihn einmal im japanischen Lager zu besuchen. Da mich die „Japs“ (Schäps), wie die Herren Japaner im Osten von den Engländern kurzweg genannt werden, schon lange interessierten, benützte ich den ersten schönen Tag, um mit einem Landsmann und einem chinesischen Diener den Besuch auszuführen.

Mit unsern Pässen und einer Karte von Kapitän Araki versehen, kamen wir nach einstündigem Ritt durch die zusammengeschossenen Stadtteile Tientsins, zu den Vorposten der Japaner, die uns ungehindert passieren ließen. Unser Herr Hauptmann, der bald aufgefunden war, wohnte in einem von den Geschossen verschont gebliebenen ordentlichen Haus. Es war just ein größerer Transport gefangener Boxer eingeliefert worden, und einige Unteroffiziere bemühten sich, deren Personalien, so gut es ging, festzustellen. Es geschah dies unter Beihilfe von Sprachkundigen, die jeden Boxer einzeln vornahmen, und nachdem die verschiedenen „Tscheng, Tsui, Peng“ herausgebracht waren, mußte der Mann wieder niederkauern. Hervorragend kräftig sahen die Boxer nicht aus. Während die Nordchinesen sonst meist schöne kräftige Leute sind, wenngleich sie in ihren Kleidungen und Bewegungen einen sehr weichen Eindruck machen, so waren diese Boxer, die beim Brennen und Sengen in den südlichen Gegenden aufgegriffen worden waren, eher klein und schlank. In ihrer Unordentlichkeit und Schmutzigkeit machten die Kerls einen gerabezu widerwärtigen Eindruck. Man war unwillkürlich veranlaßt, die Bande mit einer Horde wilder Tiere zu vergleichen. Unser Hauptmann machte uns auf einige mehrfach gebundene Gestalten aufmerksam, die besonders hervorragende Missethäter waren und allen Grund hatten, ihrer Bestrafung mit Wangen entgegenzusehen. Daneben bemerkte man aber wieder einige Typen, deren Gesichter einige Bildung verrieten. Diese Leute schämten sich jetzt offensichtlich, zu der widerlichen Gesellschaft zu gehören.

Stumm, mit asiatischer Ruhe kauerten oder stunden alle Boger, von Infanteristen bewacht, umher und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Hauptmann Arai sagte uns, daß diese Leute die Bestrafung für völlig gerechtfertigt erkennen und eher dankbar seien, daß sie nicht härter ausfalle. — Arme, ungebildete und verleitete Menschenkinder!

Die Baracken der Soldaten waren musterartig aufgeräumt, sauber und sehr gut gelüftet. Ueberall, wohin wir blickten, herrschte militärische Ordnung, sodaß wir nichts auszufehen fanden.

Von den Baracken wandten wir uns der Ambulanz zu und wurden einigen Ärzten vorgestellt, die uns als Schweizer umständlich auf die Genfer Binde aufmerksam machten, die von ihnen getragen wurde.

Die Einrichtung der Ambulanz war ebenfalls sehr vertrauens-erweckend, und wenn die Operationstische und einige Lager auch an die Kriegszeiten erinnerten, so war doch das übrige Material, meist mit den üblichen Inschriften über Abteilung und Armeekorps versehen, aus Japan mitgebracht worden. Auf den Operationstischen wurden gerade einige Boger behandelt, die mit Abzessen an den Füßen behaftet waren.

Von der Ambulanz weg führte uns unser Freund, wie er sagte, zur nötigen Stärkung nach den gesehenen Schrecken, in die nette Offizierskantine, wo er uns mit französischem Wein und englischen Zigaretten bewirtete, bis wir uns, unter dem üblichen Vorwand, noch allerlei dringende Geschäfte zu haben, empfahlen.

H. C. B.

Der Freischüler.

Skizze von Johanna Siebel, Zürich.

Der kleine Junge tritt durch die Straßen, auf denen die Blut eines Junimittags liegt. Er hält eine schwarze, abgegriffene Mappe fest unter dem Arm, so als trüge er einen kostbaren Schatz; von Zeit zu Zeit drückt er sie etwas fester zurecht.

Für den kleinen Jungen ist auch in der That diese Mappe ein kostbarer Schatz; er hat seine Noten darin. Und die Noten schließen eine Welt von Schönheit und Süße ein.

Wenn man die Noten auf dem Klavier lebendig macht, dann vergißt man alles andere. Alles andere bedeutet für den kleinen Jungen Sorge und Not.

Man vergißt, daß der Vater sich oft mit einer wilden verzweiflungsvollen Gebärde in die spärlichen blonden Haare greift und stöhnt: „Herrgott, wie bring' ich's nur fertig, wie kann ich es nur ermöglichen“, man vergißt, wie er oft in wildem Jammer über die Kinder hinblickt und die einzelnen rüttelt und etwas vor sich hinharrt, was wie Grollen und Klagen und Fluchen klingt.

Man vergißt, daß er oft ganz besonders düster und traurig auf seinen schwerfälligen kleinen Jungen blickt und etwas sagt, was der Junge nicht ganz ordentlich versteht, Worte, deren Sinn er nur zuweilen erhascht: „Bist der Begabtesten einer,



Japanische Armeearzte operieren chinesische Gefangene.